



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Nachts im Förderkorb und bleibe stecken. Ich halte die Bohrmaschine an die Brust und schlage mit dem Bichel drein, und die Schollen rieseln nur so! Und wenn ich des Morgens einen leichtfröhlichen Wolkenzug aus Frankreich kommen sehe, fröhlich wie eine Kleinkinderschule, so muß ich am Abend wahrnehmen, daß dieselbe Schar, prall aufgefüllt aus dem unbesezten Vaterland zurückkehrt ins Abendleuchten der Sonne: eine unermeßliche Schar goldener Dukaten! — Glück auf! mein Vaterland, Glück auf! Wo geschafft wird, dorthin kehrt sich das Glück!

Weltspiegel.

11. Oktober.

Seit einigen Wochen ist die Orientkrise so sehr in den Vordergrund der Ereignisse getreten, daß sich die Betrachtung der Weltlage ihr vornehmlich zuwenden muß. Wir erleben das merkwürdige Schauspiel, daß die besiegte Türkei, die ja doch für ihren Eintritt in den Weltkrieg als Bundesgenosse der Mittelmächte nach der neuen Ententetheorie „bestraft“ werden sollte, in Kleinasien als Herrin der Lage auftritt und dem mächtigen England in einer Weise die Zähne zeigt, wie es das britische Weltreich lange nicht erlebt hat. Und dabei sieht sie sich von Frankreich ganz offenkundig unterstützt.

Um diese merkwürdige Lage zu verstehen, wird man gut tun, sich der herkömmlichen Orientpolitik Frankreichs zu erinnern. Seit den Zeiten, da Frankreich, um seine Interessen und seine Machtgelüste zur Geltung zu bringen, die habsburgische Macht in Europa mit allen Mitteln bekämpfte, also seit den Zeiten Kaiser Karls V., hat Frankreich sich bemüht, gute Beziehungen mit der Türkei zu erhalten, ein Verhältnis, das nur unter ganz bestimmten politischen Konstellationen zeitweise unterbrochen war. Je mehr Frankreich von seinem Standpunkt aus die europäische Mitte fürchten zu müssen glaubt, desto mehr sorgt es dafür, daß es im Rücken der ihm unbequemen Mächte Freunde hat. Es war ihm sehr unangenehm, daß die Türkei ihm für längere Zeit entglitten war, indem sie sich der damals militärisch stärksten und — vom türkischen Standpunkt gesehen — uneigennützigsten Macht Mitteleuropas anschloß. Die Türkei beobachtete dabei eigentlich den gleichen Grundsatz, von dem sich Frankreich leiten läßt, wenn es die Freundschaft der Türkei, Polens und anderer östlichen Staaten sucht. Wir haben vielleicht in der Zeit der wirtschaftlichen, politischen und moralischen Erfolge Deutschlands im nahen Orient zu sehr vergessen, daß Frankreich im Orient ein seit Jahrhunderten gefestigtes Ansehen besaß, das wohl durch die harten Forderungen einer realen Interessenpolitik zeitweise zurückgedrängt, aber niemals ganz zerstört werden konnte. Hand in Hand damit ging der alte, durch das Oberhaupt der katholischen Christenheit förmlich anerkannte und vertragsmäßig festgelegte, auch trotz allen Widersprüchen nie aufgegebenen Anspruch Frankreichs auf das Protektorat über alle katholischen Christen in den Ländern des Islams.

Das alles erklärt, warum Frankreich durchaus nicht gewillt war, seine Hand etwa deswegen von der Türkei abzugeben, weil es durch die allgemeine Lage am Schluß des Weltkrieges gezwungen war, äußerlich die Türkei ebenso zu behandeln wie Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Bulgarien. Es

kam der französischen Politik dabei zu statten, daß sie die offizielle Entente-politik nur gegen den Sultan und die offizielle Konstantinopeler Regierung geltend zu machen brauchte, während sich die von den „Siegern“ schwer zu fassenden nationalen Kräfte der Türken in Kleinasien sammelten. So konnte Frankreich in Konstantinopel mithelfen, die Rolle der strafenden Vollstrecker eines harten Friedensdiktates zu spielen, und dabei mit den asiatischen Türken in Angora gemeinsame Sache machen, um für eine sehr wirksame und von den Ententegenossen nicht zu kontrollierende Unterstützung allerlei kleine Vorteile für Frankreichs Orientstellung einzuhandeln.

Wie stellte sich nun England dazu? Seine Politik wird beherrscht durch seine Interessen und seine Stellung in der asiatischen Welt. Dazu gehört, daß es machtpolitisch und militärisch Herr der Verbindungen nach Indien bleibt. Aber das Mittel dazu kann nicht in der militärischen Ueberlegenheit in strategischen Maßnahmen allein gesucht werden, sondern England muß auch alles tun, um mit der Welt des Islam, dessen Bekenner einen so großen Teil der asiatischen und afrikanischen Untertanen des britischen Weltreichs ausmachen, auf gutem Fuße zu bleiben. Bei einer so schwierigen und verwickelten Aufgabe einen mächtigen Aufpasser und Wettbewerber dicht an der Seite zu haben, ist nichts weniger als angenehm, und so begreift man, daß England für Frankreichs Orientstellung nicht allzu viel Liebe und Verständnis hegt. Englands Orientpolitik hat im einzelnen mancherlei Wandlungen durchgemacht: sie mußte eine andere sein, als es Aegypten noch nicht besaß und dafür in dem zaristischen Rußland den Hauptfeind seiner asiatischen Interessen sehen mußte, und dann später, als es seine Stellung in Aegypten, in Sudarabien und am persischen Meerbusen, schließlich auch in Persien selbst befestigt und Rußlands Bestrebungen teils abgelenkt, teils ausgeschaltet hatte. Auch erschwerte die innere Entwicklung der Türkei allmählich die Vereinigung der machtpolitischen Seite der asiatischen Politik Englands mit der islamfreundlichen Seite derselben Politik. Solange die Türkei in Europa als der „kranke Mann“ galt, war es für England leicht, eine unbedingt türkenfreundliche Politik zu treiben und dadurch, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Eine national erstarrte, von Selbstbewußtsein erfüllte Türkei war schwer zu behandeln. Für sie einzutreten, wiederriet die Klugheit, wenn man doch seine politischen Machtziele in Asien nicht beeinträchtigen lassen wollte; gegen sie aufzutreten, verbot die Rücksicht auf die Gefühle der mohammedanischen Untertanen Englands, die man nicht ohne Not verletzen durfte. Unter solchen Umständen bedurfte England im nahen Orient mehr als je zuvor freier Bahn und unbedingter Autorität. Und nun fand es sich nach dem Kriege auf diesem Gebiet durch Frankreich wesentlich gehemmt.

Dennoch mußte England alles tun, um das gute Einvernehmen mit Frankreich zu erhalten. Einmal im Bewußtsein seiner militärischen Schwäche gegenüber dem noch immer bis an die Zähne gerüsteten Frankreich. Dann aber auch, um die durch den Zusammenbruch Deutschlands geschaffene Lage nach Möglichkeit auszunutzen und sich seinen Anteil am Siege zu sichern, der natürlich durch einen Konflikt mit Frankreich in Frage gestellt sein würde. Die Aufrechterhaltung dieser Politik des Einverständnisses mit Frankreich erfordert freilich manches Opfer. Auch manches,

gerade vom Standpunkt der englischen Interessen sonst unverständliche Zurückweichen Englands vor den herrischen Ansprüchen Frankreichs in der Reparationsfrage erklärt sich nur aus dem Wunsch, den schwierigen Ententegegnern im Orient bei guter Laune zu erhalten, — sowie man sich auch des Eindrucks nicht erwehren kann, daß gewisse Konflikte im Orient von Frankreich nur herbeigeführt wurden, um England in der deutschen Frage den französischen Wünschen gefügig zu machen.

Alles in allem aber waren sich wohl beide Westmächte darüber im klaren, daß ihr Zusammenhalten mit der Zeit immer schwieriger werden würde, und darauf ist auch wohl der letzte Wiederausbruch des türkisch-griechischen Konfliktes zurückzuführen. Ueber die Einzelheiten läßt sich zwar noch kein sicheres Urteil fällen, da jetzt außer wenigen Eingeweihten noch niemand das Spiel hinter den Kulissen übersehen kann. Aber wenn man nach einer möglichst wahrscheinlichen Erklärung für die Tatsache sucht, daß England das Vorgehen der Griechen offenbar ermutigt und in ihnen den Glauben an aktive englische Unterstützung erweckt hat, so kann man sie nur darin finden, daß Lloyd George glaubte, dadurch eine Lage schaffen zu können, die Frankreich zwang, im Ententeinteresse eine den englischen Ansprüchen besser Rechnung tragende Politik im Orient zu treiben. Leider aber durchschaute Frankreich allzu gut die schwache Seite dieser Berechnung, fand es vielleicht auch ganz zweckmäßig, dem englischen Verbündeten, der in der letzten Zeit auch in mitteleuropäischen Fragen immer weniger gefügig geworden war, ohne eigene Bemühung eine Lektion erteilen zu lassen, — kurz, es verhehlte gar nicht, daß es im Orient eigene Wege ging und gehen wollte.

Der völlige Zusammenbruch Griechenlands nach einem hoffnungsvollen Anfang kam jedenfalls für die englische Politik überraschend. Auch die griechische Politik hatte falsch gerechnet, als sie glaubte, die Sicherung der Zukunft ihres Landes am besten zu erreichen, wenn sie die offizielle Orientpolitik der Entente ernst zu nehmen suchte, sie sozusagen beim Worte nahm und deshalb die Bahnen weiter verfolgte, die einst von Venizelos in bewußtem Gegensatz zu König Konstantin vorgezeichnet worden waren. Aber es zeigte sich, daß es keine volkstümliche Politik war, die da getrieben wurde. Das kriegsmüde, vielgequälte Volk wollte keine Eroberungen auf asiatischem Boden, die ihm nur die Kriegsnöte zu verewigen schienen. Es wollte die Gewinne, die ihm der letzte nationale Krieg 1913 gebracht hatte, sichern, seinen Volksgenossen in den Balkanprovinzen mit gemischter Bevölkerung endlich eine würdige Existenz verschaffen, darum vor allem Thrazien retten. Mit bitterer Enttäuschung sahen die Griechen ihren einst glühend verehrten König den Lockungen falscher Freunde folgen, wofür das Volk sein Blut vergießen sollte. Als der militärische Erfolg ausblieb, folgte daher der Niederlage die Revolution. Konstantin wurde zur Abdankung gezwungen, sein Sohn Georgios II. ist heute König. Das Land ist aber durch alle diese traurigen Vorgänge tief erschüttert und zerrüttet worden.

Das Gegenstück dazu bietet die Lage der siegreichen Regierung von Angora unter ihrem Führer Mustafa Kemal Pascha. Gegenwärtig tagt in der kleinen Hafenstadt Mudania an der Südküste des Marmarameers die Konferenz, die mit den in Konstantinopel stationierten militärischen Vertretern Frankreichs, Englands und Italiens den Bevoll-

mächtigsten Mustapha Kemal vereinigt, um über die Bedingungen schlüssig zu werden, die Kemal als Sieger gestellt hat. Sie bedeuten eine nicht geringe Demütigung für England, das vor der entschlossenen Forderung des kühnen türkischen Siegers weiter zurückgewichen ist, als dem Prestige Englands in Griechenland und im mohammedanischen Asien zuträglich ist. Dazu hat Kemal die Genugtuung erlebt, daß er von der Konstantinopeler Regierung, die ihn vordem — und zwar nicht etwa nur gezwungen — als Rebellen angesehen hat, als Inhaber der nationalen Regierung anerkannt worden ist, während der Sultan Mohammed VI. sich ausschließlich auf die Kalifenwürde zurückgezogen zu haben scheint und die Regierung tatsächlich nicht mehr ausübt. Noch immer ist die Gefahr eines kriegerischen Konfliktes zwischen England und der Türkei nicht ganz beseitigt, aber England hat in der Frage einer neutralen Zone im Gebiet der Meerengen — die Türkei will eine solche nicht anerkennen, obwohl sie die Freiheit der Meerengen an sich zugestanden hat, — soviel Entgegenkommen gezeigt, daß man wohl an eine friedliche Lösung glauben darf. Thrazien ist den Türken bereits zugesprochen und wird von den Griechen geräumt.

Noch ein Punkt von höchster Bedeutung muß erwähnt werden: das ist die *Rückendeckung*, die sich Kemal Pascha an Sowjetrußland verschafft hat. Ein festes Abkommen hat diese Beziehungen, die auf einer klaren Erkenntnis der beiderseitigen realen Interessen beruhen und mit den sonst stark auseinandergehenden politischen, moralischen und sozialen Grundsätzen der beiden Völker nichts zu tun haben, geregelt. Das bindet zwar die Türkei an die Aufrechterhaltung bestimmter Forderungen hinsichtlich der Meerengen, sichert sie aber auch in hohem Maße gegen ungünstige Einwirkungen aus den Gegenden, in denen England die Behauptung seines Einflusses als eine wichtige Voraussetzung für die Festigkeit seiner indischen Herrschaft betrachtet. Für Rußland ist besonders die Meerengenfrage eine Lebensfrage, und deshalb hat sich auch die Regierung von Angora verpflichten müssen, die Zulassung Rußlands zu jeder Konferenz, die diese Frage regeln soll, zu fordern. Ueber die geplante Konferenz, die bekanntlich ursprünglich in Venedig stattfinden sollte, nun aber den Wünschen der Türkei gemäß in einer Stadt des Orients abgehalten werden soll, schweben noch die Verhandlungen. Die sehr entschieden gehaltenen türkischen Forderungen bedeuten für beide Westmächte, die bisher die Anerkennung der russischen Sowjetregierung grundsätzlich verweigert haben, eine harte Nuß. Aber wenn man den starken und gewiß sehr verführerischen Druck, unter dem Kemal von Moskau aus und aus den Kreisen der panislamitischen Bewegung in Zentralasien gestanden hat, sich vergegenwärtigt, wird man erkennen müssen, daß er in den kritischen Tagen große Mäßigung und Besonnenheit bewiesen hat.

Noch ist nicht mit Bestimmtheit zu erkennen, wie das alles auf Englands innere Lage zurückwirken wird. Lloyd Georges Orientpolitik erleidet schwere Anfeindungen und scharfe Kritik aus allen Parteien, aber die aalglatte Natur des Premierministers denkt zunächst nicht daran, vor den Angriffen zurückzuweichen, ehe nicht in regelrechten Parlamentsneuwahlen die Stimme des Volkes gesprochen hat. Diese Wahlen scheinen allerdings nahe bevorzustehen. W. v. Maffow.